



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen**

**Haller, Johannes**

**Stuttgart [u.a.], 1930**

das Erbe Karls des Großen

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Würde sollte die tatsächliche Macht, die man schon besaß, mit dem formalen Recht umkleiden und dadurch befestigen, und wenn jemals, so befand sich dieses Streben der Dynastie nach der Kaiserkrone in vollem Einklang mit den Wünschen der Nation.

Immer, auch in den Zeiten, als ihr König nichts bedeutete, hatten die Franzosen den Glauben festgehalten, daß ihnen die Führung, ja die Herrschaft in Europa gebühre. Das sollte ihr gutes Recht, ein unverjährbares historisches Recht sein, denn sie seien ja die Nachkommen der Franken, ihre Könige die Erben Karls des Großen. An ihn ist die Erinnerung in Frankreich nie erloschen, Chronisten und Dichter haben sein Bild frisch erhalten, und seine Gestalt ist unter ihren Händen zu sagenhaften Maßen gewachsen, Ideal und Vorbild des französischen Herrschers, er, der große nationale König der Franzosen. Und war er das — der Widerspruch der Deutschen, daß Karl ein Deutscher gewesen sei, wurde nicht beachtet, schwerlich begriffen —, war dann nicht das Kaisertum und die Herrschaft über das Abendland ein Erbteil der französischen Nation? Im Jahre 1323 hat ein Magister der Pariser Universität sich öffentlich bereit erklärt, den wissenschaftlichen Nachweis zu führen, daß Frankreich und sein König ein Recht auf Weltherrschaft hätten. Auch die Könige dachten längst nicht anders. Von Philipp II. schon wußte man, daß er stolz darauf war, Erbe und Nachfolger des großen Kaisers zu sein, und daß er in träumenden Gedanken die Frage erwog, ob wohl er selbst oder vielleicht einer seiner Nachkommen dereinst durch Gottes Gnade die Stellung Karls einnehmen werde. Seitdem leben Frankreich und seine Könige in der Erinnerung an ihren großen Vorfahren, sein Name und sein Reich sind das uneingestandene, aber im stillen festgehaltene Programm der französischen Zukunft.

Es richtet seine Spitze zunächst gegen Deutschland am wenigsten. Gemessen an damaligen Maßstäben, hat dieses Land den Franzosen nicht viel zu bieten. Von Bedeutung ist es nur durch das Recht, den Kaiser zu wählen, und den Kurfürsten die Kaiserwahl abzukaufen, hat man denn auch wie-

derholt versucht — immer ohne Erfolg. Im übrigen schaut die französische Staatskunst nach andern Richtungen aus: Italien, die Lombardei, Rom locken aus der Ferne, nächste Aufgabe ist die geographische Abrundung des eigenen Staates. Dabei ist von einem Nebenland der deutschen Krone, dem alten Königreich Burgund, viel verloren gegangen: das Rhonetal von Lyon bis zum Meere, die Franche-Comté sind um 1300 schon französisch, das Dauphiné wird es ein halbes Jahrhundert später. Das eigentlich deutsche Reich hat nur geringe Einbuße erlitten, und auch das nur an seinen nicht-deutschen Grenzgebieten. Einige lothringische Herren sind gezwungen worden, dem französischen König zu huldigen, die Bischöfe von Toul und Verdun treten unter seinen Schutz — bei Toul geschah es mit Zustimmung König Rudolfs I., der fand, dieser Ort liege ihm zu weit entfernt. Mehr als Grenzberichtigungen sind das nicht, eigentliche Eroberungspläne auf Kosten Deutschlands liegen dieser Zeit noch fern. Ganz vereinzelt taucht im Jahre 1301 ein unbestimmtes Gerücht auf, König Albrecht I. und Philipp der Schöne seien übereingekommen, daß in Zukunft der Rhein die Grenze ihrer Länder sein solle. Das Gerücht war falsch, merkwürdig ist nur, daß es aufkommen konnte. Es verrät, in welcher Richtung die Wünsche mancher Volkskreise sich bewegten, die Politik des Staates wußte davon noch nichts.

Die wahren Ziele französischer Machtentfaltung liegen nicht an der Ostgrenze, sie liegen im Süden und im Norden. Dem englischen König seine letzten Besitzungen in Guienne und Gascogne abzunehmen, die Grafschaft Flandern dem Krongut einzuverleiben, darum handelt es sich, und daraus entsteht der große Krieg mit England, den man den Hundertjährigen nennt. Deutschland hat an ihm so gut wie gar nicht teilgenommen. Die Bundesgenossen, die Frankreich sowohl wie England unter den deutschen Fürsten warben und bezahlten, hielten einander gegenseitig im Schach. Einmal nur ist es zu tätigem Eingreifen gekommen, als im Jahre 1340 Kaiser Ludwig der Bayer ein kleines Heer zur Unterstützung der Engländer nach Flandern schickte. Der Feldzug miß-